



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem Westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig, 1882

Die Steinbrüche und die Industrie Oberfrankens.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30040

In den Steinbrüchen Oberfrankens überhaupt arbeiteten zu Ende des Jahres 1875 gegen 900 Personen, an der Herstellung der (feineren) Steinwaren 630, in Steingut- und Porzellanherstellung 1200, in den Paterlhütten 363, in der Spiegelglasindustrie 239 Menschen. Der Brauneisenstein, das herrschende Erz von Hohenberg und Röttenbach bis Eulenlohe und Neuenförg, ergab in den reichen Zechen: Gold- und Silberkammer, Heilige drei Könige, Segen des Herrn, Morgenröte u. a. noch im Jahre 1862 über 315 000 Zentner Erze, wobei mehr als hundert Arbeiter lohnenden Verdienst fanden. — Während vom Jahre 1875 bis Sommer 1879 die amtlichen Mitteilungen über das Stocken der Eisen- und Kohलगewinnung in Oberfranken trostlos lauten, finden wir im Herbst 1879 endlich wieder ein Steigen der Produktion, doch sind die amtlichen statistischen Angaben leider noch nicht veröffentlicht; indessen waren doch noch am 1. Dezember 1875 in sieben Eisengruben in der Gegend von Wunsiedel, Arzberg und Schirnding 171 Männer beschäftigt, in drei Kohlenbergwerken der Stockheimer Gegend 751 Männer.

Die Saale durchschneidet, nachdem sie das Weißenstädter Hochthal und die Zentralgruppe des Fichtelgebirges, das Paradies der Granitsteinmeße und Nagelschmiede verlassen, im Vogtlande das Zentrum der Weberei oder, moderner, vornehmer und recht schlecht deutsch gesprochen: der verschiedensten Zweige der Textilindustrie. Bekanntlich ist im Fichtelgebirge der Boden karg und der Mensch, auch der genügsamste, zur gewerblichen Thätigkeit gezwungen, um sich und die Seinen zu nähren. Streckenweise, und zwar ganz speziell im Vogtlande von Münchberg und Presset bis Hof und Lichtenberg, ist die gewerbliche Betriebsamkeit nicht bloß in den Städten, sondern auch auf dem platten Lande zu einem solchen, über den Ortsbedarf weit hinausgreifenden Umfang gediehen, daß selbe — sagen wir: leider — die landwirtschaftliche Thätigkeit gar sehr überflügelt hat. In erster Linie gilt das, wie angedeutet, von der Weberei.

Ist der Bauer auf Wiese, Feld und Stall, so ist der Flößer auf Wald und Strom angewiesen: so will es die Natur seiner Umgebung. Und schafft der Bergmann in der Tiefe und der Schmelzer, der Glasbläser und Steinmeß in der Höhe, so ist das alles auch noch ganz naturgemäß und gesund. Auch das Korbflechten der Leute um Schney, Redwitz, Michelau, Marktzeuln und Marktgraitz ist eine von der Natur an die Hand gegebene Thätigkeit: sie nehmen sich eben zur Lebenshilfe, was ihnen die Auen der Main- und Kronachthäler in den Weidengebüschen an Arbeitsmaterial bieten. Aber daß heute im Frankenswalde und Fichtelgebirge die Männer sticken, ist bedauernswert, unnatürlich und ungesund. Man kann sich aussöhnen mit dem Gedanken, daß ein verliebter Herkules einmal am Spinnrocken seiner Frau Omphale webt und psucht; aber wo ist im Vogtlande die Herkuleskraft und wo die freigebig lohnende Arbeit? Der Lebenszwang von Kindesbeinen auf, die leidige Gewohnheit und ein elendes Gemisch von physischer Schwäche und Heimweh bannt die Leute an ihr gewinn- und dankloses, sie schwächendes Gewerbe. Der Weber sind absolut zu viele im Vogtlande, der Menschen auch schon beinahe. In Oberfranken waren schon Anfang 1862 von der Gesamtseelenzahl 14 Prozent „Industrielle“, in Oberbayern (trotz München) nur 10,7 Prozent. Und in Oberfranken war am Neujahrstage 1862 schon der dreißigste Mensch ein Weber, der zwanzigste ein Fabrikarbeiter; im ganzen Königreich Bayern aber war damals erst der

sechshundneunzigste Mensch ein Weber, der einunddreißigste ein Fabrikarbeiter. Vollends häuft sich in Oberfranken, oder eigentlich nur im nordöstlichen und östlichen Teile dieser Provinz, der Stand der Weber und Fabrikarbeiter so kolossal an. Schon 1817 behauptet Goldfuß, ein tüchtiger Naturforscher, in seiner statistischen Beschreibung des Fichtelgebirges, daß ohne die Textilindustrie im Fichtelgebirge 17 000 Menschen keine Nahrung fänden! Und damals schafften in Oberfranken doch noch keine fünfzig Maschinengroßbetriebe neben den Handwebern. Im ganzen Vogtlande, und von da bis zur Ostgrenze des Wunsiedler Landes bis Weidenberg und Berneck hinüber, bis in die Thäler der Eger, Rößlau und Naab überwiegt alle andern Berufsarbeiten die Handweberei, deren Arbeitern allein schon das ewige Einathmen der Gase des faulenden Schlichs ein kränkliches Aussehen ausprägt und deren materiellster Feind eben der Großbetrieb ist.

Im Jahre 1861 zählte der Kleinbetrieb oder die Handweberei im Fichtelgebirge rund 14 400 Webstühle für Baumwollweberei, 1670 für Leinen- und 1330 für Wollenweberei. Allein in Amt Münchberg trafen auf 24 000 Seelen nicht weniger als 2000 Webermeister und — 1000 Gesellen; im Nailaner Bezirke 1800 Webermeister, im Bernecker 600, im Höfer und Rehauer je 500, im Bernecker und Selber je 400 Meister!!

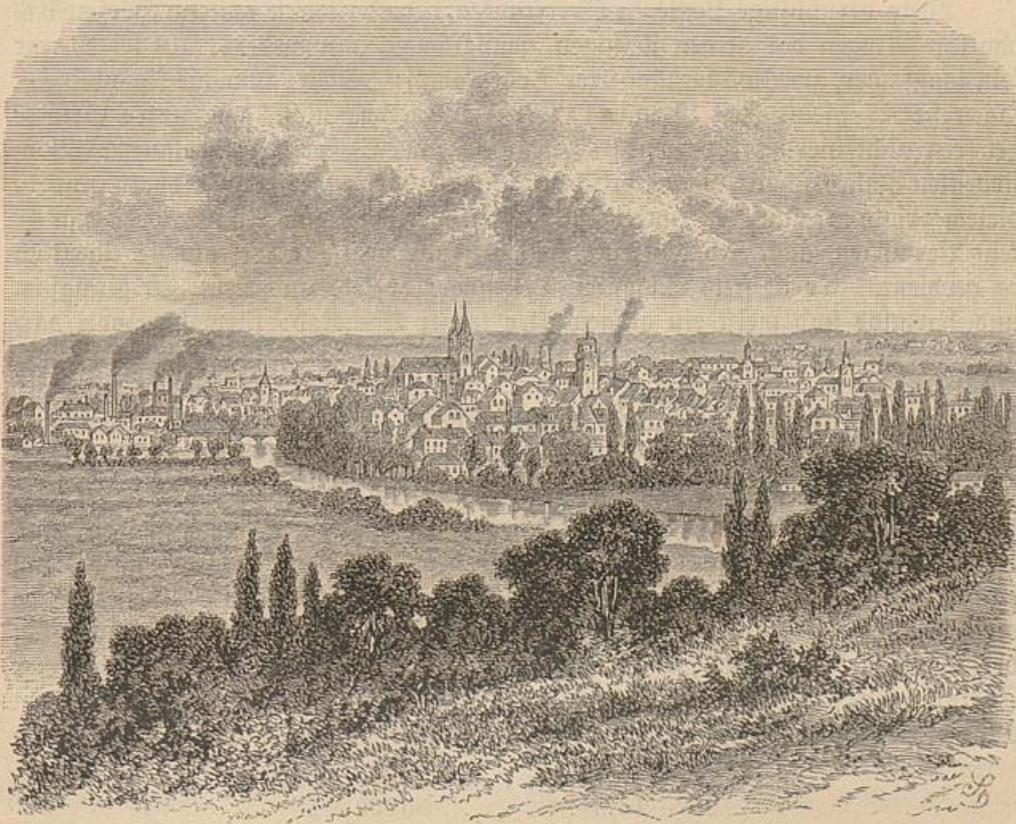
Die eigentliche Hauptstadt des oberfränkischen Weberlandes ist und bleibt Hof. Ende Dezember 1875 beschäftigte die oberfränkische Textilindustrie im Kleinbetriebe an 19 000, im Großbetriebe an 6000, zusammen 24 913 Männer und Frauen. Heutigetags sind es noch mehr. In Hof erzeugte der Großbetrieb im Jahre 1876 allein in drei von den fünf größten Etablissements (Neue Baumwollspinnerei, Mechanische Weberei und Regensburger) an 29 000 Zollzentner Garn und über 134 000 Stück Tücher, wofür an 666 400 Mark Arbeitslöhne gezahlt wurden; im selben Jahre zahlten die elf größten Webereien und Spinnereien Oberfrankens 2 300 000 Mark Arbeiterlöhne.

Die Baumwollweberei hieß im 15. Jahrhundert, wo sie in Oberfranken schon erblüht war, die „Stauhenwürkererei“, denn die Kulmbacher Elle hieß „die Stauche“, und das Gemäße gab dem gewirkten Fabrikate den Namen. In Hof arbeiteten im Jahre 1432 erst drei Kulmbacher Schleierwirker (d. h. Baumwollweber); aber als in des Alkibiades Fehde Herr Heinrich Neuß von Plauen die Stadt eroberte (1533), waren schon „viel hundert Personen, die durch das Spinnen und Würken, Kauffen und verkauffen der Schleier sich nehren“ — berichtet der Chronist Magister Enoch Widmann seinen Mitbürgern im Jahre 1615. Es war damals die Weberei gar „neben dem Bierbrauen der vornehmste Handel“.

Um's Jahr 1750 brachte Hof bereits 200 000 Stück „Schleier und Flöre“ in Handel. Die sinnlosen anwidernden fremden Namen der heutigen Gewebeforten kannte natürlich damals der „gebildete Kaufmann“ noch nicht. Damals verstand man unter so einem „Flor“ ein schwarzes Baumwollengespinnst von 14 Ellen Länge bei $\frac{1}{3}$ Elle Breite. Kattune und Musseline wurden dann immer beliebter, das Leineweben ging zurück; im Jahre 1784 zählte die Landeshauptmannschaft Hof nur 46 Leineweber, aber 500 Kattunmacher und schon 700, die von Baumwollspinnen lebten. Allerdings gehörten damals zu jenem Hof'ser Gerichtssprengel, außer Rehau, Naila, Schwarzenbach und Münchberg, auch Sparneck und Zell, Lichtenberg und Lauenstein.

Am Ende des letzten Jahrhunderts kamen die „Tüchlein“ auf, doch wurden schon damals, sowie einmal der kleine Webemeister von drei oder vier Stühlen sich auch „Herr Fabrikant“ titulieren ließ, die Waren „billig, aber schlecht“, wie in den späteren Tagen Neuleanz' Kredit und Absatz sanken. Damals, im Jahre 1791, verarbeitete das oberfränkische Vogtland rund 7200 Zentner Baumwolle zu „Zig und Musselin“.

Im Jahre 1805 verdienten 16750 Handarbeiter im Baireuthischen $1\frac{3}{4}$ Millionen Gulden, also der Mann an 100 Gulden, was damals, nach den Preisen der Häuser und Lebensmittel zu schließen, dem Vier- bis Sechsfachen des Geldwertes von heute entsprach.



Sof.

Maschinen- und Kapitalkräfte ändern seit Jahrzehnten unaufhaltsam alles. Der Handweber, hört man heutigestags sagen, ist absolut ein verlornen Mann. Der Landwebemeister von heute ist fast überall zum Arbeiter im fargen Stücklohn des Fabrikanten geworden. Wer Material nicht noch selber kaufen kann, sondern es vom Fabrikanten nehmen muß, zittert vor jeder Stockung im Handel und leidet in ihr meistens die furchtbarste Not: von 1877—1879 sammelte ganz Bayern, um den Vogtländer, Frankenwälder und Fichtelgebirger Webern Kartoffeln zu kaufen. Mit den Faktoreien der sächsischen Fabrikanten kam auch kein großer Segen ins Land, etliche der Herren Faktoren verschwanden samt Geld, Ware und Kredit, andre sogen sich als Zwischenhändler voll, die besten